

**Patricia Foster (Hg.):  
Spiegelbilder. Essays über den weiblichen Körper, Rowohlt Taschenbuch, Hamburg  
1996.**

### **Hanan Al-Shaykh: In einem marokkanischen Bad**

Dampf wallt auf. Er steigt in die Höhe wie Wolken, die von der Erde zum Himmel wehen, streift die nackten Körper so sacht wie Schmetterlinge oder Wimpern, die sich im Schlaf herabsenken. Aber er verdirbt Augen-Make-up, beraubt Haare ihres Glanzes, läst das Rot auf Lippen und Wangen zerfließen und löscht aufgemalte Brauen aus. Ich wäre froh, wenn er mich ganz und gar verschlingen und in einen Geist verwandeln würde. Ich bin unschlüssig und verlegen, unsicher. Am liebsten möchte ich mich schleunigst in einer Ecke verkriechen oder ganz einfach fortgehen.

Dass ich so reagieren würde, hätte ich nicht erwartet. Als ich mich ausgezogen hatte und den Baderaum betrat, trafen mich der vibrierende Lärm und das wogende weibliche Fleisch wie ein Schock. Was ist los mit mir, der emanzipierten Frau, die über Frustration, Leidenschaft, Lust, Ekstase schreibt und bis ins kleinste Detail Oberschenkel wie Brüste schildert? Warum starre ich, als hätte ich noch nie zuvor den Körper einer Frau gesehen, überwältigt von dem Anblick all dieser Frauen, selbst von denen, die ich kenne, warum verschränke ich schüchtern die Arme, klammere mich an meinen Achselhöhlen fest, als wollte ich unbedingt meine Brüste verstecken? Das bedeutet, dass ich nach wie vor an dem Komplex leide, den ich von jeher wegen meines Körpers hatte und den ich für tot und begraben hielt, seit ich es gewagt hatte, einen zweiteiligen Badeanzug zu tragen, mich verliebte, heiratete, Kinder bekam und im Westen lebe.

Der Dampf wird dichter, steigt von den Kacheln auf, seifig, schweissig, er riecht nach Henna und Parfüm, trägt das Schwatzen der Badenden trotz des Gekreischs und Gebrülls der Kinder herüber. Die Bäder sind zum Waschen da, aber auch für Körperpflege in weitestem Sinne. Pflege von Körpern, die nicht abgelegt werden, nachdem sie ihre Pflichten bezüglich Ehe, Sex und Kinderkriegen erfüllt haben und zu blossen Fabriken werden, die Essen zu sich nehmen und ausscheiden, sondern darauf hoffen können, ihre Bestimmung weiterhin zu erfüllen. Ich sehe Frauen, die wie Furien über ihren Körper herfallen, ihn mit Luffas und Steinen traktieren, als wollten sie ihre gegenwärtige Haut gegen eine neue auswechseln. In Europa habe ich keinen Laden mit auch nur der Hälfte der Badeartikel gesehen, die einem hier geboten werden: Landseife, Reinigungsschlamm in der Farbe von Benzin, getrocknete, zu Puder zermahlene Rosenblätter, Ghassoul für das Haar, künstliche Luffas mit Borsten, die aussehen wie zum Geschirrspülen oder Fegen bestimmt, natürliche Luffas, Bimssteine, verarbeitete Steine. Den Körper zu baden und zu massieren soll der Hauptzweck eines Besuchs in den öffentlichen Bädern sein, auch wenn die meisten Privathäuser eigene Badezimmer haben. Nach dem, was ich von diesen kleinen, kalten Räumen weiss, werden sie hauptsächlich zum Waschen der Kleider genutzt, während hier die einzeln und in Grüppchen über die weite Fläche verteilten Frauen eifrig damit beschäftigt sind, ihr Fleisch zu kneifen und zu kneten, Wasser über sich zu giessen, ihr Haar auszuspülen, den Dampf aufzunehmen, der in jede Pore dringt, und hin und wieder still dazusitzen. Als hätte das Verlangen, mit ihrem Körper allein zu sein, während sie darauf warten, dass die Hitze zuschlägt, jeden Wunsch, mit den anderen zu reden, erstickt. So dient dieses ganze Treiben letztlich dazu, mit dem Körper allein zu sein, der befreit ist von seinem Gefängnis aus einengender Unterkleidung, dicker Oberbekleidung, Kopfbedeckung und Schuhen und gereinigt vom Strassenstaub, den hartnäckigen Essensgerüchen und dem Schweiss, der ihnen von der Anstrengung, in dunklen Räumen Fliesen zu schrubben, Kinderköpfe zu waschen, Hähnchen mit Zitrone und Cumin einzureiben, unter den Armen, zwischen den Brüsten und an der Stirn herunterläuft.

Ich sehe die Frauen an, die sitzen, stehen, sich bücken, hocken, sich strecken, manche still, manche rufend und lachend. Ich schaue auf ihre ausgesprochen molligen Körper, ihre Hängebrüste, die zahlreichen Hautfalten an ihren Bäuchen, das Fett, das das Fleisch an ihren Schenkeln

in kreisförmigen Runzeln aufgehen lässt wie Fächer. Und da sind auch von Brandspuren, Narben, Operationen und Alter entstellte Körper. Aber als ich beobachte, wie sie sich anmutig durch die Räume bewegen, schwebend, ätherisch, scheint mir, dass sie sich gleichsam darauf vorbereiten, Liebe mit der Freiheit zu machen, dass sie bald in Ekstase sein werden. Ich stehe völlig verwirrt in der Hitze da. Ich bin in Chechaouen in Marokko bei meiner marokkanischen Freundin, die angefangen hat, eine Stelle auf dem Kachelboden mit Luffa und Seife sauberzuschrubben und leise brummelt, dass sie die Extrahandtücher zum Sitzen vergessen habe, dann die Stimme zu schrillum Schreien erhebt, um einer Frau, die sie beschuldigt hat, ihren Platz gestohlen zu haben, eine patzige Antwort zu geben.

Ich würde mich gern im Zentrum der drückenden Hitze niederlassen und die Augen schliessen, um nur noch das Schwappen und Klatschen des Wassers zu hören, wie es den Staub der Außenwelt von Körpern abspült, aber ich kann mich nicht dazu überwinden. Ich bin immer noch schockiert von meiner Entdeckung, dass ich nicht ganz unbefangen bin wegen der Form meines Körpers, obgleich ich gedacht hatte, ich sei längst darüber hinweg. Es hilft auch nicht, als die Masseuse meiner Freundin gegenüber lachend bemerkt, dass sie mir nur den halben Preis berechnen will, da sie ja nur einen halben Körper zu massieren brauche.

Von der Zeit an, als ich das erste geistige Bild meines Gesichts und meiner Figur vor Augen hatte, ohne in einen Spiegel sehen zu müssen, begriff ich, dass ich an einer unheilbaren Krankheit litt: der Krankheit des Dünnsseins mit ihren Begleiterscheinungen von Blässe und Schwäche. Nein, ich stiess nicht von selbst auf diese Entdeckung. Ich hörte es unablässig aus dem Mund anderer, Erwachsener wie Kinder, und sah es an der Art, wie sie mich anblickten. Sie gaben nicht nur ihre Kommentare ab, liessen ganz nebenbei Bemerkungen fallen, die bestätigten, was ich bereits wusste, sondern waren darauf aus, mich zu kritisieren und zurechtzuweisen. "Warum bist du denn so dünn?" - "Warum lässt du es zu, dass du kaum da bist?" Manche gaben sich immer wieder grösste Mühe, den Defekt hervorzuheben, auf den sie mich netterweise aufmerksam gemacht hatten, und ich war allgemein bekannt als das magere Mädchen, Kibbeh auf einem Stiel (das heisst, Kibbeh war mein Kopf und der Stiel mein Körper), Bambusrohr, Getreidehalm. Sie legten Daumen und Zeigefinger um meinen Unterarm, und wenn die sich trafen (und das war jedesmal so), gab es brüllendes Gelächter und herrschte allgemeine Befriedigung, dass die Zauberprobe funktioniert hatte. Wenn die Lehrerin in Naturkunde das Rückgrat demonstrieren wollte, hiess sie mich meinen Kittel ausziehen und mich umdrehen, so dass sie mit dem Lineal auf jeden einzelnen Rückenwirbel zeigen konnte.

Dünn zu sein bedeutete, dass ich als krankhaft und psychisch schwach gebrandmarkt war, daher wurde ich im Sportunterricht nie gefordert oder in Mannschaften aufgestellt. Statt dessen rief jemand: "He, Bohnenstange! Wenn man dich in die Turnmatte da einwickeln würde, dann würde es keiner merken!" So ergriff allmählich der Gedanke Besitz von mir, dass ich anders war als meine Altersgenossen, und liess mich zur Einzelgängerin werden, die nicht lächeln konnte, keinerlei kindliche Spontaneität hatte. Heute denke ich, dass mein Widerstreben, mich im Unterricht zu konzentrieren, wohl ein Produkt der panischen Angst war, die mich jedesmal übermannte, wenn ich dachte, ich müsste meinen behaglichen Bau verlassen und mich vor der ganzen Klasse an die Tafel stellen.

Sobald ich alt genug war, um zu wissen, was ich tat, nahm ich Dorschlebertranpillen und liess meine Familie frische Milch kaufen, denn ich hatte den Entschluss gefasst, mit allen Mitteln zuzunehmen. Als meine Bemühungen fruchtlos blieben, musste ich mich zwangsläufig an meine knöchigen Schultern und mein vorspringendes Schlüsselbein gewöhnen, das, wenn ich die Schultern hob, eine Halskette bildete, was wohl niemand ausser mir amüsant fand.

Damals beneidete ich die anderen Mädchen um ihre vollen, runden Backen und ihre pummeligen Arme und Beine. Ich war eifersüchtig auf das dickste Mädchen unserer Klasse, auf ihr Doppelkinn, ihre dicken Unterarme und ihr riesiges Hinterteil, das bei der kleinsten Bewegung wackelte. Ich beneidete andere um Schwellungen jeglicher Art: geschwollene Augen, von Zahnschmerzen entzündete Backen, Oberschenkel, die nach Injektionen hochrot waren. Mir war alles willkommen, was mir einen Zuwachs an Fleisch einbrachte, wodurch ich beweisen konnte, dass ich kein unfruchtbares Ödland war, einen normalen Körper hatte, der auf Krankheiten und äussere Einflüsse reagierte. Voller Neid zog ich mich von meinen Klassenkameraden zurück und malte Bilder von mir, auf denen ich wie ein Ballon auf zwei Streichhölzern aussah. Ich war äusserst eifersüchtig und in mich gekehrt, redete mir ein, dass ich anders war. Ich tat so, als hätte ich im Gegensatz zu den anderen Mädchen nichts übrig für Bauchtanz, weil er altmodisch war, daher blieb ich bei Hochzeiten sitzen, beobachtete einerseits mit eifersüchtigem Blick die schaukelnden Brüste und Hinterbacken der tanzenden Mädchen, wie perfekt sie ihre Taillen und Bäuche beherrschten, so dass ihre ganzen Körper sich wanden und zuckten wie Schlangen in giftiger Harmonie. Deshalb tat sich so, als sei ich nicht da, aus Angst, mein Blick würde denen der Tänzer begegnen, und diese würden darauf bestehen, dass ich zu ihnen auf die Tanzfläche kam, wie es Sitte war, woraufhin ich in das Netz von Scham und Demütigung gehen würde. Ich war überzeugt, dass ich, wenn ich tanzte und mich biegen und wiegen wollte, so steif wäre wie ein Holzbrett, und wenn ich mich sinnlich schlängelte, würde ich aussehen, als hätte ich einen Elektroschock erlitten.

Ich sonderte mich ab, sowohl in gemischten Gruppen als auch bei Zusammenkünften nur von Frauen, überzeugt davon, dass ich anders war wegen meiner Leidenschaft für Wörter und Geschichten und dass ich Schriftstellerin werden würde. Ich pflegte mich mit Füller und Papier in einen Winkel zurückzuziehen und so zu tun, als schriebe ich Gedichte, in einer anderen Welt weit weg von den oberflächlichen Betätigungen meiner Gefährten, wusste im voraus mit absoluter Sicherheit, dass mich niemals jemand zum Tanzen auffordern, heiraten würde, dass ich nie Kinder haben würde. Meine Periode kam nicht, weil ich so dünn war, denn schliesslich war ich fast vierzehn Jahre alt und daher weit über das Alter hinaus, zu dem sie sich hätte einstellen sollen. Darum sauste ich beim Anblick der langerwarteten bräunlichen Flecke in meiner Unterhose sogleich zu den Frauen des Hauses, um es ihnen zu verkünden, dann lief ich zu den Nachbarn, um ihnen die Neuigkeit mitzuteilen, oder vielmehr, um mir von ihnen bestätigen zu lassen, dass ich normal war. Allerdings linderte der Beginn meiner Pubertät nicht im geringsten meine Besorgnis wegen meiner dünnen Schultern, des Nichtvorhandenseins einer Brust und eines Hinterteils und meiner dünnen Handgelenke und Arme. Ich pflegte die Augen zu schliessen, um das immer wiederkehrende Bild wegzuschieben, wie ein Junge mich in seinen Armen hielt, weil eine Schulfreundin gesagt hatte, ich sei wie eine Suppe aus Knochen, als sie mich eines Tages umarmte, und seither stellte ich mir vor, dass sich, sobald mich ein Junge berührte, meine Knochen so schmerzhaft in ihn bohren würden, dass dies sein bleibender Eindruck von der Begegnung sein würde.

Ich schuf ein reines Phantasiebild von mir, ein Mädchen, das dasitzt und geistesabwesend zum Horizont oder in den Himmel starrt, Tag und Nacht allein, ein Mädchen, das seinen Körper verlassen hat und zu einem Gespenst geworden ist oder zu einem Geist, blass und feierlich, wie eines von Draculas Opfern. Ich redete mir ein, dass ich aus einem anderen Lehm gemacht war als die molligen, fleischigen Mädchen, die die Herzen dieser Jungen mit den stumpfsinnigen Vorlieben und unkontrollierten Begierden gewannen. Gott hatte mich ohne Ausbuchtungen oder Rundungen geschaffen, mit denen man anmutig durchs Leben flatterte wie ein Schmetterling. Zu meiner Überraschung lockte diese selbstkreierte Persönlichkeit einen Jungen an, der mich Jungfrau Maria nannte oder die Nonne und der sich mit der Behauptung darum herumdrückte, mit mir zu tanzen,

er fürchte, ich könne zerbrechen oder mich anstecken. Er schickte mir die Bücher von Khalil Gibran und Bilder von Sonnenaufgängen und Sonnenuntergängen.

Ich änderte mein Image erst, als ich ein Poster von Audrey Hepburn sah, das mir im Gedächtnis haften blieb. Ich hatte das Gefühl, dass sie gekommen war, um in meinem Namen Rache an Brigitte Bardot zu nehmen.

Ich sah sie die Augen schliessen und sich einem Kuss hingeben. Ich sah sie von zwei starken Armen umfassen. Ich sah sie, und ich sah zum ersten Mal mich: langer Hals, blasse Haut, dunkle Augen, schwarzes Haar und Augenbrauen. Ich kaufte mir *Frühstück bei Tiffany's*, eine dunkle Sonnenbrille mit rundem Gestell und lieh mir eine lange schwarze Zigarettenspitze. Ich las sämtliche Berichte über sie, ob über ihre Filme oder ihr Privatleben. War sie verliebt? Verheiratet? Hatte sie Kinder? Hatte sie vor, welche zu bekommen? Ich ging zwei- oder dreimal in all ihre Filme, um genauestens zu beobachten und zu registrieren, was zwischen ihr und dem Helden geschah, und um zu ergründen, ob er sie wirklich küssen wollte, obgleich sie so dünn war. Hielt er ihren zarten Körper, als wäre sie eine x-beliebige Schauspielerin, oder hatte er Angst, ihr eine Rippe zu brechen? Würde er die Hand nach ihren Brüsten ausstrecken oder sie bewusst meiden, um nicht in Verlegenheit zu kommen? Ich schaute mir die wesentlichen Szenen an, um die Stellung ihrer Arme und die Art ihrer Reaktion auswendig zu lernen, und machte schliesslich die Entdeckung, dass sie mit ihrem dünnen Körper Klischees gesprengt hatte, wie eine Frau sein sollte. Ich weiss noch, wie ich, nachdem ich einen ihrer Filme gesehen hatte, schrieb: "Sie ist nicht die Frau, in die sich jedermann verliebt, eine Charmeurin oder eine Frau in Schwierigkeiten. Sie ist ein Kind, die personifizierte Unschuld. Sie ist ungebändigte Liebe, eine köstliche Frucht, graziös wie eine Weide. Ihr Gesicht lacht, weint, lebt, fasziniert den Helden und das Publikum und erfüllt ihre Wünsche."

Als ich mit siebzehn Audrey Hepburn und ihre Frisur imitierte, erregte ich die Aufmerksamkeit einer Reihe von Dichtern, Journalisten und Kinofans des anderen Geschlechts aus meiner Heimatstadt Beirut. Zunächst hatte ich den Boden bereitet, ihr Denken und ihr Fühlen in bestimmte Bahnen gelenkt, ihnen den Gedanken eingegeben, dass ich zu einer neuen Art Frauen gehörte, die auf besondere, andere Weise anziehend waren, gerade wegen ihrer Schlankheit und ihrer Zartheit im Kontrast zur männlich rohen Kraft. Als diese Frau neuen Stils erörtert und die Verbindung zwischen mir und ihr gezogen wurde, gewann ich allmählich an Selbstvertrauen und Selbstachtung, obwohl ich mich in eine Sonderkategorie einordnete, die mich von konventioneller Weiblichkeit trennte. Ein Dichter, der für die Kulturseite einer Tageszeitung verantwortlich zeichnete, nahm jedesmal Kontakt mit mir auf, wenn er auf einen Bericht in Zusammenhang mit Audrey Hepburn oder ein Foto von ihr stiess. Ich hatte den Eindruck, dass er über sie mit mir flirtete, vor allem als er ihre ersten Fotos im Badeanzug in die Hände bekam. Er sagte, sie sei wie ein Schwan oder wie Lolita. Hoffnung keimte in mir auf, dass ich zu einem Gegenstand des Verlangens werden könnte, selbst wenn das hiess, dass ich Audrey Hepburns Stil kopieren musste. Ich stellte mir vor, wie jeder, der mir gegenüber an einem Tisch sass, entzückt wäre von meinem schlanken Körper und meinen unschuldigen, kindlichen Gesten, bis ich eines Tages mit dem Dichter in einem Café sass, genau wie sie gesessen hätte, verwirrt und verloren in dem Treiben, in Zigarettenrauch und Einsamkeit. Ich lebte in einer anderen Welt als meine Familie. Geboren und aufgewachsen war ich im Herzen einer lärmenden Grossstadt, in einem Haus, wo man lieber dem Aufruf zum Gebet und dem Koran lauschte als Gesang und Musik. Der Kontrast zwischen der bunten Grossstadt mit ihren Kinos, Cafés und Universitäten und meinem eingeschnürten häuslichen Milieu, den gedämpften Stimmen meiner Familie und dem gleichförmigen Tagesablauf brachte mich fast um. In meiner Ungewissheit, wohin ich gehörte, sehnte ich mich danach, mich in einen Winkel zu verziehen und über den Kummer und die Verzweiflung zu schreiben, die mich packten, wenn ich über Tod und

Einsamkeit nachdachte, oder darüber, von zu Hause fortzugehen und mich nach meinen eigenen Vorstellungen neu zu schaffen. Daher weinte ich Tränen der Verwirrtheit vor dem Dichter und fragte mich, was ich denn eigentlich wirklich wollte. Ich weinte wie Audrey Hepburn, als sie im Regen stand und nach ihrer Katze rief: "Kater! Kater!" Der Dichter streckte die Hand aus, drückte meinen Arm, tätschelte meine Schulter. Ich wusste, er konnte mich nicht in seine Arme nehmen wie der Held, als er versuchte, Audrey Hepburns Einsamkeit und Verwirrtheit angesichts der turbulenten Welt zu lindern. Ich fühlte mich sicherer durch die Wärme seiner Berührung, obgleich ich mir Sorgen machte, die Leute würden es merken. Ich klammerte mich an seine Hand, als wäre sie vorübergehend mein Rettungsanker, ein Kompass, der mir helfen würde, meinen Weg bis ans Ende der Welt zu finden. In mir trug ich dieses Bild der zerbrechlichen, zarten und leidenschaftlichen Frau neben der überwältigenden Kraft des Mannes. Dann sprach der Dichter zögernd, voller Mitgefühl und Verständnis: "Ich weiss, was dein Problem ist. Es liegt daran, dass du dünn bist. Das steckt hinter deinem ganzen Kummer. Dieser Ungewissheit. Du musst zunehmen. Ein paar Kilo mehr und du wirst sehen, dass du ein ganz anderer Mensch bist. Ich hatte früher genau dasselbe Problem."

Nach dieser Episode wunderte ich mich nicht mehr darüber, wie andere mich sahen oder wie ihre Vorstellungen und Wahrnehmungen bezüglich meines Dünnsseins einander bedingten. Ich band mich an ein Phantasiefloss und ritt auf den Wellen, stieg und fiel, verlor jedoch nie den Halt. Als ich nach Ägypten ging, um dort zu studieren, schrieb ich einem befreundeten Journalisten, der eine eigene Kunst- und Klatschseite in einer Zeitschrift hatte, schilderte meine Erfahrungen im Ausland und legte ein neues Foto bei, und ich ärgerte mich kaum noch, als einige Wochen später ein Gedicht von ihm in der Zeitschrift erschien, in dem die Zeile enthalten war: "Meine Liebste hat zwei Kilo zugenommen, und ich liebe sie fast zweimal soviel." Während ich in Ägypten war, folgte mir immer ein ägyptischer Student durch die Universität, der sagte: "Du bist hübsch. Ich liebe dich. Wenn du nur nicht so mager wärst. Versuch doch, ein bisschen zuzunehmen. Du wärst eine ganz wunderschöne Frau. Ich werde dir sagen, wie du mich in dich verliebt machen kannst. Wenn du tust, was ich sage, wirst du wie ein grosser reifer Pfirsich werden. Du musst Makkaroni essen. Blancmanger. Reis. Knochenmark vom Rind." Und ich war kaum gekränkt, dass es seine Freundin kaltliess, wenn sie sah, wie er mir nachstieg, weil sie überzeugt war, dass er sich nicht in eine Frau verlieben könnte, deren Arme und Beine praktisch nicht vorhanden waren. Seine Mutter wiederum hatte Mitleid mit mir, sie war ganz und gar überzeugt, dass die Trennung von meiner Familie und die Abwesenheit von meinem Heimatland sich auf meine Gesundheit ausgewirkt und mich in diesen geschwächten Zustand gebracht hatte.

Die Worte des Dichters, die mich meines Selbstvertrauens und meines Glücks beraubt hatten, führten letztlich dazu, dass ich nach einer Bemerkung, die ich zu hören bekam, als ich gerade voller Stolz an einem Café vorbeiging, die Zunge herausstreckte: "Wie schade! Dieses Gesicht und dazu ein Körper wie ein Spatz!" Sie gaben mir auch Geduld, als die Schneiderin vorschlug, ein doppeltes Futter in mein Kleid einzunähen, besonders an Schultern und Hüften. Ich verspernte die Ohren und blieb fest auf meinem Phantasiefloss sitzen, pendelte zwischen Höhen und Tiefen, fiel jedoch nie hinunter. Ich beruhigte mich und riss mich zusammen, rief mir ins Gedächtnis, dass ich nicht nach Ägypten gekommen war, weil ich verzweifelt nach Liebe suchte, sondern wegen der Freiheit, die ich dort finden konnte. Ich erinnerte mich an die Mutter einer meiner Freundinnen zu Hause im Libanon. Sie wog über zweihundert Kilo, und wie hatten ihre Augen geleuchtet, als sie erfuhr, dass ich nach Kairo ging! Sie hatte sich mit einer ausgesprochen femininen Geste an den Hals gefasst. "Was für ein Glück du hast! Kairo! Nur in Kairo habe ich das Gefühl, dass ich wirklich

schön bin." Ihr Mann, ein Gynäkologe, bemerkte hingegen, ich solle jeden Tag meine Brüste mit Olivenöl einreiben, damit sie grösser würden.

Der Dampf steigt von meinem Körpern und den Körpern rings um mich auf. Mir wird klar, warum ich traurig bin. In dem Augenblick, als ich das Badehaus betrat, sah ich mich wieder als dünn, unvollkommen neben der reifen Fülle der anderen Frauen. Ich bin von Trauer erfüllt wegen all der Jahre, die mich wie Aladins Wunderlampe oder ein fliegender Teppich hätten forttragen sollen, um die Farbe der Musik oder das Herz einer Ameise zu entdecken. Statt dessen wurde ich in eine harte, finstere Grube mit nur einem winzigen Spalt zum Atmen gepfercht. Jetzt will ich von mir selbst, von dem Dampf, von den Frauen wissen, warum mir diese Basis von Freude und Sicherheit verwehrt wurde, diese Chance zur Erkundung, alles wegen einer Handvoll Fleisch, das nicht da war. Ich war mir vorgekommen wie eine Notleidende, war voller Verlegenheit, wenn ich die Leute immerzu sagen hörte, dass ich dünn war, weil man mich nicht richtig gefüttert hatte. Ich hatte den Mut verloren, nach Liebesbeziehungen Ausschau zu halten, und war gehemmt, wenn ich mich bewegte oder rauchte. Manchmal eilte ich humpelnd ins Café, tat so, als hätte ich mir den Fuss verletzt, um von meinen dünnen Beinen abzulenken und um einfach nur Verwirrung zu stiften. In dem Versuch, mir einzureden, dass ich begehrenswert war, liess ich mich darauf ein, Spiele mit Männern zu spielen, sogar mit denen, die mir nicht das mindeste bedeuteten. Wegen dieses fehlenden Fleisches war ich dazu übergegangen, meinen Körper unter meterweise Stoff zu verstecken, so dass ich aussah wie ein Kohlstrunk mit menschlichem Kopf, und lebte in dunklen Räumen der Angst, weil ich befürchtete, dass ich niemals Kinder haben würde. Eine Nachbarin pflegte ihre Töchter dazu anzuspornen, Speisen aufzuessen, die sie nicht mochten, indem sie sagte: "Guckt euch Hanan an! Wenn ihr nicht aufesst, werdet ihr wie sie!" Und als eine von ihnen rief: "Ich mag Hanan! Ich will sein wie sie!", sagte ihre Mutter, um sie zum Schweigen zu bringen: "Aber Hanan wird immer allein leben. Sie wird nie Kinder haben, und niemand wird sie je Mama nennen." Wie sollte ich ein Kind austragen? Würde der Fötus Platz haben, oder würde er an meinem Becken zerquetscht werden? Wie würde er seine Nahrung erhalten, wenn die Speisen, die ich zu mir nahm, mir selbst kein Fleisch gaben?

Ich habe das Gefühl, dass die Körper rings um mich, die Hügel und Berge aus Fleisch, die mich beobachten, die Aufnahmebedingungen über der Tür zur Glückseligkeit angeschlagen haben, indem sie die Norm von Kraft und Schönheit festlegten und verfügten, was zulässig und begehrenswert ist. Denn diese Frauen halten sich nach wie vor an die Regel, die besagt, dass das männliche Auge der einzige Spiegel ist, in dem sie ihr wahres Bild sehen können.

In der Vergangenheit waren Mütter, Grossmütter, Tanten und Nachbarinnen mit einem mikroskopischen Blick dafür ausgestattet, zukünftige Bräute für die Söhne der Familie in den öffentlichen Badehäusern ausfindig zu machen und zu prüfen. Sie zogen es vor, sie dort zu inspizieren, denn im Dampf verschwanden aufgemalte Brauen, feines Haar klebte schlaff an der Kopfhaut, im Dampfbad offenbarte sich, ob der Körper der Frau fest war oder nicht. Er musste wohlgerundet sein, selbst wenn das bedeutete, dass keine nennenswerte Taille vorhanden war, mit breiten Hüften und einem sanft gewölbten Bauch, der zu den Oberschenkeln hin abfiel, durch keinerlei vorstehende Knochen gestört. Der Körper einer Frau war dazu da, Kinder zu gebären, sie mit Nahrung zu versorgen, ihnen soviel Milch zu geben, wie sie wollten, sie mit seinem Fleisch warmzuhalten. Er war ebenso dazu da, die Begierden eines Mannes zu wecken und zu befriedigen. Das ist der Grund, warum die berühmten Dichter der vorislamischen Ära nicht die dünnen Frauen besangen. Ihre Gedichte von Liebe und Schönheit handeln stets von kurvenreichen Körpern, und

sogar die moderne Literatur preist festes, üppiges Fleisch und setzt es in Verbindung mit sexuellem Verlangen.

Aber trifft die Norm der Vergangenheit noch zu? Sind die arabischen Frauen nicht vom Westen beeinflusst, wo der Kampf, der nicht nur dem Fett, sondern jedem überschüssigen Fleisch gilt, zu Krankheiten geführt hat, zu Begriffsprägungen wie Anorexie und Bulimie, und zu weitverbreiteter Inanspruchnahme der kosmetischen Chirurgie, manchmal mit unglücklichem oder gar katastrophalem Ergebnis?

Obleich man nur schwer verallgemeinern kann, glaube ich, dass Dünnsein in der arabischen Welt nach wie vor nicht als begehrenswert gilt, selbst bei jungen Frauen und heranwachsenden Mädchen. Damit meine ich nicht, dass sie es heutzutage vorziehen würden, dick zu sein, aber sie mögen eine wohlproportionierte, athletische Figur, in der sich Anmut und Energie mit Weiblichkeit verbinden: auffallender Busen, schlanke Taille, flacher Bauch, dann gewölbte Hinterbacken und hübsch gerundetes, aber festes Hinterteil und Schenkel. Sie haben ein ausgeprägtes Gespür dafür, was Männer anziehend finden, doch zugleich haben sie ihre eigenen klar umrissenen Kriterien, was an einem Mann begehrenswert ist: ein athletischer, gutgebauter Körper, "jemand, der seine Kleider ausfüllt", wie sie sagen, denn ein dünner Mann ist dem herkömmlichen Wissen nach schwach, hat wenig Selbstachtung, es mangelt ihm an Persönlichkeit, das genaue Gegenteil dessen, was eine Frau an einem Mann wünscht.

Im Badehaus lassen die Blicke der Frauen nicht von mir ab, und ich bin sicher, dass sie sich fragen, wo ich herkomme. Es muss an meiner Hautfarbe liegen. Bin ich aus Fez, wo die Frauen weisse Haut und schwarzes Haar lieben? Nach der Art ihrer Blicke zu urteilen, billigen sie meine helle Haut wohl, offenbar ist diese noch begehrenswert, da die vorherrschende Hautfarbe in der arabischen Welt braun ist. Dennoch kommt in allen beliebten Liedern braune Haut vor, aber als ich das meiner Mutter gegenüber erwähnte, die darüber klagte, wie meine Hautfarbe sich in jenem Sommer verändert hatte, erwiderte sie: "Lass dich von diesen Liedern nicht an der Nase herumführen. Sie sind lediglich dazu da, die braunhäutigen Frauen zu beruhigen."

Es ist meine weisse Haut, die mich jetzt rettet. Sie ist ein Zeichen für Weiblichkeit und Zartheit, weil sie einen Kontrast zu der dunkleren Haut von Männern bildet. Sie inspiriert zu poetischen Vergleichen wie "perlweiss", "weiss wie Schnee", "weiss wie die Oberfläche einer Kanne Milch". Aber selbst Weiss hat seine Bedingungen: Auf den Wangen muss ein Hauch Purpur sein, andernfalls steht es für Reinheit, Keuschheit und Kälte.

Die Blicke und das Geflüster werden zu Gelächter oder kaum verhohlenem Gekicher. Ich habe das ungute Gefühl, dass sie diesmal an mein Dünnsein in Verbindung mit Sex denken, versuchen, sich mich mit einem Mann vorzustellen. Ich bin es gewohnt, solche Reaktionen bei Frauen hervorzurufen, die dicker sind als ich. Vor mehreren Jahren hatte mich einmal eine ältliche Verwandte hochgehoben, ganz hoch in die Luft, und ausgerufen: "Du Ärmste! Du bist so leicht wie eine Feder! Drückt dein Mann dich nicht platt?" Eine Freundin fragte mich, wo mein Hinterteil geblieben sei, und es gibt Leute, die Mitleid mit meinem Mann haben und sagen, er habe nichts zum Festhalten.

Ich erwidere ihre Blicke, wünschte, sie wüssten, was ich denke: Sie werden unter Bergen von Kleidern begraben von hier fortgehen, um sich vor dem Schock der kühlen Luft draussen zu schützen und vielleicht auch vor den verletzenden Blicken von Männern, aber wenn sie zu Hause ankommen, werden sie das alles abwerfen und sich vor ihren Männern tänzelnd in den Hüften wiegen. Manche werden sich mit Bauchtanzkostümen herausputzen, so wie eine Frau, die ich kenne, oder mit Unterwäsche, die so eindeutig dazu bestimmt ist, auf primitive Weise zu verführen, dass es schliesslich eine surrealistische Qualität annimmt. Einmal habe ich ein batteriebetriebenes Höschchen mit einer Glühbirne im Schritt gesehen, die an- und ausging. Ich weiss, dass diese Frauen

---

Angst haben, dass ihre Männer zur Beute anderer Frauen werden, und sie um jeden Preis zu Hause festhalten wollen, daher reizen sie sie auf der Ebene von Wollust und rein körperlicher Befriedigung und lassen gegen ihr eigenes Interesse und das ihrer Männer den Gedanken unberücksichtigt, dass Liebe auch das Verlangen ist, Schönheit zu besitzen und sich daran zu erfreuen.

Ich koche vor Hitze und gehe in einen der kühlen Räume des Badehauses. Plötzlich muss ich an meine Tochter denken, die achtzehn Jahre alt ist, und spüre, wie ich wieder normal werde. Ich sehe ihre schlanke Gestalt vor mir und wie die Leute ihr Komplimente machen, weil sie so gross und schlank ist. Ich entsinne mich eines Fotos von mir aus meiner Pubertät und gelange zu dem Schluss, dass mein Dünne sein nicht krankhaft war, sondern anziehend: Ich sehe darauf genauso aus wie meine Tochter, ausser dass ich sieben Zentimeter kleiner bin als sie. Ich lache unwillkürlich bei der Erinnerung an ein anderes Foto, das etwa zur gleichen Zeit von mir gemacht wurde, auf dem mein Bauch vorsteht. Bei solchen Gelegenheiten holte ich tief Luft und blies ihn auf, damit ich dicker aussah, obwohl ich wusste, dass es meine Figur entstellte.

Ich ziehe mich in mich selbst zurück. Ich will versuchen, diese Ruhe an die weiterzugeben, die ich liebe. Ich bin vollkommen zufrieden damit, wieder wegzufahren und in die europäische Stadt zurückzukehren, in der ich lebe, wo die Leute mir Komplimente machen, weil ich meine Figur halte. Und doch drücken diese alten neuen Gefühle mich noch nieder, erinnern mich an ein Bild des Vaters meiner Freundin, des Gynäkologen, wie er mitten auf einer Beirut Strasse auf die Bremse tritt, ungerührt von der Autoschlange hinter ihm, und durch das Fenster ruft, als sei weit und breit kein anderer Mensch: "Hanan Al-Shaykh! Also bist du doch endlich verheiratet! Sind deine Titten denn inzwischen grösser?"